Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Vierzehntägig erscheinende Beilage zum „Ostdeutschen Volksblatt“, herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen

Nr. 24 Lemberg, am 1. Christmond 1929

Wie kann eine bessere Wirkung der Düngemittel erreicht werden?

Von Ing. agr. Karzel-Posen.

Die niedrigen Getreidepreise lassen auch die Frage über die Wirtschaftlichkeit der Düngemittel in den Vordergrund treten. Der Landwirt beginnt seine Ausgaben einer genaueren Kontrolle zu unterziehen und zu prüfen, ob sie den mit ihnen erzielten Erfolg unter den gegenwärtigen Verhältnissen auch noch rechtfertigen. Daß der Landwirt in solchen Krisenzeiten nur allzu gerne das Düngekonto kürzen möchte, ist damit zu erklären, daß der Posten in einer verhältnismäßig kurzen Zeit fällig ist, während z. B. die Arbeitslöhne, die um ein mehrfaches höher sind als die Ausgaben für den Dünger, sich auf das ganze Jahr, wenn auch mit erheblichen Schwankungen, verteilen, und daher leichter getragen werden.

Daß überhaupt gedüngt werden muß, darüber ist sich wohl schon jeder deutsche Landwirt einig, zumal bei uns die leichteren schon von Natur aus nährstoffarmen Böden überwiegen. Es soll daher an dieser Stelle nur die Frage beantwortet werden, auf welche Weise wir die Wirkung der künstlichen Düngemittel noch steigern können. Auf die natürlichen Düngemittel soll in einem besonderen Artikel eingegangen werden.

Wenn die Düngemittel oft versagen, so ist es nur allzuoft auf eine Versäuerung des Bodens zurückzuführen, die der normalen Entwicklung der Pflanzen entgegenarbeitet und sie an der vollen Ausnutzung der Bodennährstoffe hindert. Der Boden müßte daher unbedingt zuvor auf seinen Säuregehalt geprüft und im Bedarfsfalle gekalkt werden. Wir können auch schon mit der Düngung die Bodenreaktion beeinflussen. So führen wir z. B. mit Kalkstickstoff, Kalk- oder Norgesalpeter und Thomasmehl gleichzeitig auch bestimmte Mengen Kalk dem Boden zu. Eine zweite Gruppe von Düngemitteln enthält zwar keinen Kalk als Bodenentsäuerungsfaktor, läßt aber Basen im Boden zurück, die zur Abstumpfung der Bodensäure beitragen können. Das sind die sogenannten alkalisch wirkenden Düngemittel, deren wichtigster Vertreter der Natronsalpeter ist. Schließlich gibt es noch eine dritte Gruppe von Düngemitteln, bei denen der alkalische oder basische Teil durch die Pflanzen verwertet wird und der Säurerest im Boden zurückbleibt. Hierzu gehören vor allem die ammoniakhaltigen Düngemittel, denen man aus diesem Grunde auch nachsagt, daß sie den Boden versäuern. Doch auch die Kalisalze, besonders die niedrigprozentigen, enthalten beträchtliche Mengen Chlor, das mit dem Bodenkalk wasserlösliche Verbindungen eingeht und auf die Weise eine Entkalkung des Bodens herbeiführt. Wollen wir daher säureempfindliche Pflanzen, wie Weizen, Gerste, Rüben und Luzerne anbauen, so werden wir auf den angesäuerten Böden die alkalisch wirkenden bezw. kalkhaltigen Düngemittel anwenden, während Roggen, Hafer und Kartoffeln auch die sauren Düngemittel noch gut verwerten, vorausgesetzt, daß der Boden von vornherein nicht zu stark sauer ist. Zu einer unerläßlichen Maßnahme gehört daher, daß wir uns zuerst von dem Säurezustand des Bodens überzeugen, bevor wir überhaupt an die Düngung herangehen.

Wichtig ist ferner, daß wir nur jene Nährstoffe dem Boden zuführen, die tatsächlich dem Boden fehlen, und daß wir nur solche Mengen verabreichen, die zu jener guten Ernte notwendig sind. Jede schematische und einseitige Düngung ist daher zu verwerfen, wenn ihr nicht der tatsächliche Nährstoffgehalt des Bodens zugrunde liegt. Auch jede Vorratsdüngung stellt totes Kapital dar, das uns keine Zinsen trägt und daher in der heutigen Zeit auch nicht angebracht ist. Der Schlüssel zu einer rationellen Düngung liegt in der möglichst genauen Feststellung der Bodennährstoffe, da wir nur auf Grund dieser Zahlen die Stärke der Düngung genau bemessen können. Wir bedienen uns hierzu des Feldversuches, der uns am zuverlässigsten über diese Frage orientieren kann. Ein Feldversuch ist aber nicht nur mit viel Arbeit verbunden, sondern verlangt auch große Exaktheit, der der praktische Landwirt nicht immer nachkommen kann. Es wurden daher die Versuchsringe ins Leben gerufen, denen auch diese Arbeit obliegen sollte. Leider wird die Bedeutung des Versuchsringgedankens bei uns noch zu sehr unterschätzt. Wohl sieht der praktische Landwirt die Wichtigkeit der Versuchsringarbeit für seinen Betrieb ein, aber gewöhnlich scheut er vor den mit dem Versuchsring verbundenen Unkosten zurück. Und doch betragen die Mehrkosten meist nur 2—5 Prozent der Auslagen für die gesamte Jahresdüngung, während die Düngerwirtschaft sich sichtlich um mehr als 2—6 Prozent in jedem Betriebe verbessern läßt, abgesehen von den anderen Vorteilen, die dem praktischen Landwirt aus der Versuchsringtätigkeit erwachsen.

Außer dem Feldversuch stehen uns noch eine Reihe wissenschaftlicher Methoden zur Verfügung, von denen die Neubauer-Analyse und der Mitscherlichsche Topfversuch größere praktische Bedeutung erlangt haben. Mit all diesen Methoden wollen wir die Unterlagen für die Nährstoffvorräte im Boden gewinnen, um die für die betreffende Pflanzart noch fehlenden Nährstoffe möglichst genau zu bemessen.

Sind wir uns über die Düngemittelart und -menge einig, so müssen wir nach einer weitgehendsten Ausnutzung der Nährstoffe durch die Pflanzen sorgen und die Nährstoffe den Pflanzen zur rechten Zeit zuführen. Im allgemeinen sollten die Nährstoffe mit dem Einsetzen des Wachstums auch schon im Boden vorhanden sein. Kali und Phosphorsäure können auf allen besseren Böden auch schon längere Zeit vor der Aussaat gestreut werden, weil sie vom Boden festgehalten werden. Was eine Frucht von diesen Nährstoffen nicht ausnutzen kann, bleibt für die folgende übrig. Bei Stickstoff ist allerdings die Auswaschungsgefahr auf den leichteren Böden sehr groß, wenn er längere Zeit im Boden liegen bleibt. Auf diesen Böden ist es daher angezeigt, ihn in mehreren Gaben zu verabreichen. Am leichtesten wird aus dem Boden der Salpeterstickstoff ausgewaschen, der aber andererseits auch am raschesten zur Wirkung kommt. Je weiter daher die Vegetationszeit vorgeschritten ist, um so mehr soll man zu schnellwirkendem Salpeter greifen. Stickstoff wird sich auch in den seltensten Fällen vermeiden lassen, während man vielfach Böden antreffen kann, die hinreichend Kali und Phosphorsäure enthalten. Eine stärkere Stickstoffdüngung wird sich nur dann erübrigen, wenn wir stickstoffsammelnde Pflanzen anbauen oder wenn stickstoffzehrende Pflanzen auf Schmetterlingsblütler folgen. Niemals gebe man soviel Stickstoff, daß Lagergefahr besteht. Eine geringere Ernte und höhere Bergungskosten werden die Folge sein.

Wichtig ist ferner, daß die Düngemittel möglichst gut mit dem Boden vermengt werden, denn nur zu oft werden sie in trockenen Jahren von der obersten Bodenschicht festgehalten und bleiben für die Pflanzen unaufnehmbar. Um weiter eine möglichst gleichmäßige Verteilung je Flächeneinheit zu erzielen, ist es viel zweckmäßiger, die Düngemittel mit der Maschine als mit der Hand zu streuen. Aus eben demselben Grunde sollen sie auch ein möglichst feines und gleichmäßiges Pulver bilden. Viele nach dieser Richtung durchgeführte Versuche haben erwiesen, daß die grobkörnigen und grobsplitterigen Düngemittel bedeutend schlechtere Erträge liefern als die feinkörnigen. Ist daher das betreffende Düngemittel in Klumpenform, so ist es ratsam, dasselbe durch passende Siebe durchzuschütten oder zu werfen und hierbei für eine weitere Zerteilung der noch vorhandenen Klumpenmassen zu sorgen. Um eine gleichmäßige Verteilung auch der konzentrierten Düngemittel zu erreichen, muß man sie vor dem Ausstreuen mit guter humoser und feinkörniger Erde, Sägemehl oder Torfmull mischen. Eine Streckung ist auch dann unentbehrlich, wenn die Düngemittel eine feuchte und hikroskopische Beschaffenheit zeigen und zur Klumpenbildung neigen. Ein Sieben und Strecken der Düngemittel mit Sägemehl oder Torfpulver ist weiter angebracht, wenn man mehrere Düngemittel mischen will, um sie gleichzeitig auszustreuen. Mischt man z. B. schwefelsaures Ammoniak mit Superphosphat oder Kalisalzen, so verwandelt sich das Ganze sehr bald in eine feuchte, klumpige Masse, die sich nur sehr schwierig gleichförmig verteilen läßt. Ein Zusatz von trockener Erde oder Torfmull ist daher unerläßlich. Auch soll man solche Gemische erst unmittelbar vor dem Gebrauch herstellen.

Wir müssen schließlich die Auswahl der Düngemittel auch noch von der Länge der Vegetationszeit der Kulturpflanzen abhängig machen. Pflanzen mit langer Vegetationszeit müssen Düngemitel erhalten, die in ihrer Wirkung lange anhalten. Dazu gehören vor allem die organischen Düngemittel. Doch auch unter den künstlichen Düngemitteln haben wir schnell- und langsamwirkende, so daß wir auch nach dieser Richtung hin je nach der Pflanzenart eine Auswahl treffen können.

Um an Düngemitteln zu sparen, wird die Reihendüngung vielfach angewandt. Bei dieser werden durch eine vereinigte Düngerstreu- und Sämaschine zuerst die künstlichen Düngemittel und nach diesen das Saatgut gedrillt. In trockenen Jahren, wenn die Lösung der Salze und dadurch die Verbreitung im Boden beeinträchtigt ist, soll die Reihendüngung sich sehr gut bewähren. Eine andere Art der Reihendüngung ist das Streuen und Unterbringen des Düngers zwischen den Saat- oder Pflanzenreihen mittels einer Düngerdrillmaschine. Diese Art der Anwendung ist zu empfehlen bei der Kopfdüngung mit Salzen, welche die grünen Pflanzenteile bei Berührung schädigen, wie z. B. Kalkstickstoff, Kalksalpeter und andere, oder solche Salze, welche bei Lagerung auf der Bodenfläche Wertverluste erleiden, wie z. B. schwefelsaures Ammoniak und Kalkstickstoff. Hingegen ist es nicht ratsam, Getreide mit Düngemiteln gemischt auszudrillen.

Daß alle Düngemittel um so mehr zur Geltung kommen, je mehr auch die anderen Wachstumsfaktoren der Pflanze entsprochen, dürfte allgemein bekannt sein. Wir werden daher nicht durch Streichung oder mangelhafte Zuführung eines unentbehrlichen Wachstumsfaktors die Pflanzenproduktion verbilligen, sondern nur durch eine möglichst günstige Gestaltung aller Wachstumsmomente für die Pflanze.

Die Notwendigkeit von Temperatur-Messungen in landwirtschaftl. Betrieben

In der heutigen Zeit der wirtschaftlichen Not unserer Landwirtschaft ist es notwendiger denn je, daß der Landwirt der Aufbewahrung und der Lagerung seiner Früchte, die er unter großem Arbeitsaufwand und hohen Unkosten für die Winterfütterung seiner Tiere auf dem Felde alljährlich erntet, mehr Beachtung schenkt. Große Werte gehen alljährlich infolge unzweckmäßiger Aufbewahrung der Volkswirtschaft verloren. Wieviel könnte in dieser Hinsicht gespart werden, wenn der einzelne Landwirt die bei der Lagerung seiner Früchte, z. B. von Heu, zweckmäßigsten Temperaturen beachten würde. Selbstverständlich wird immer selbst bei der besten Aufbewahrung ein gewisser Verlust an Nährwerten eintreten, der durch die physiologischen Vorgänge innerhalb der Pflanze, die auch noch nach dem Abernten fortdauern, bedingt ist. Für den Landwirt kommt es darauf an, diesen Verlust an Nährwerten auf ein Minimum herabzudrücken. Das ist möglich bei genauer Kontrolle und Innehaltung der bei der Lagerung der jeweiligen Früchte zweckmäßigsten Wärmegrade.

Aber auch unter dem Viehbestande können die Verluste wesentlich herabgemindert werden, wenn man auch hier die den Tieren bekömmlichsten Temperaturen genau kennt und beachtet. Nachstehendes zeigt die günstigsten Wärmegrade für die Tiere und für die landwirtschaftlichen Räume und Mieten:

Die Körperwärme des gesunden Tieres: Pferd 37,8 bis 40 Grad Celsius, Rind 38,5 bis 39 Grad Celsius, Schaf 39 bis 40 Grad Celsius, Schwein 39 bis 40 Grad Celsius.

Die Temperatur landw. Räume soll betragen für Luxuspferde und säugende Stuten 20 Grad, Wirtschaftspferde 1 5Grad, Fohlen 20 Grad, Milchkühe 18 Grad, Kälber 20 Grad, Mastvieh 15 Grad Schafe 12 Grad, Lämmer 15 Grad, Schweine 14 Grad, Zuchthühner 18 Grad, Masthühner 12 Grad Celsius.

Milchkammer im Sommer 14 Grad, Milchkammer im Winter 17 Grad, Käsekeller 11 Grad, Kartoffelkeller 6 Grad, Kartoffel- und Rübenmieten 4—6 Grad Celsius.

Siloturm: Warmgärung 50 Grad, Kaltgärung 17—18 Grad Heu in der Scheune bis 50 Grad, Höchstgrenze 80 Grad Celsius.

Das Heu in der Scheune oder auf dem Boden sollte nach Möglichkeit nicht über 50 Grad Celsius warm werden. Ist es erst auf 100 Grad Celsius erhitzt, dann steigt die Temperatur sehr schnell und kann 200 Grad Celsius erreichen. Von 150 Grad Celsius aber an wird in den meisten Fällen schon eine Selbstentzündung des Heues stattfinden.

Bisher fehlte es der Landwirtschaft leider an einem geeigneten Thermometer, um überall leicht und ohne große Umstände die Temperaturen genau ablesen zu können, um dann beim ungünstigen Verlauf der Lagerung eventl. Gegenmaßnahmen zu ergreifen.

Durch die Herstellung eines einfachen Heu-Thermometers ist es jedoch jedem Landwirt leicht gemacht, jederzeit die Temperaturen überall ablesen zu können. Ein solches Thermometer besteht aus einer 4 Meter langen, verzinkten Eisenröhre, die im unteren Ende ein Thermometer in sich trägt. Dieses Thermometer läßt sich jederzeit bequem herausnehmen und kann dann als Fieberthermometer oder Stallthermometer benutzt werden. Da die Kosten eines deartigen Heuthermometers verhältnismäßig niedrig sind, sollte die geringe einmalige Ausgabe nicht gescheut werden, um damit auf anderer Seite durch Innehaltung und Kontrolle der Temperaturen große Werte zu retten.

Landwirtschaft und Tierzucht

Landmanns Dezember-Arbeiten.

„Solange die Erde steht, wird nicht aufhören Säen und Ernten, Hitze und — Frost."

Der letzte Monat des alten Jahres bringt den tiefsten Stand der Sonne und damit Kälte, Nässe oder Frost. Alles Leben ist nun zum Winterschlaf erstarrt.

Dem Landmann als Hüter seiner Scholle ist, schon durch die kurzen Tage, eine Atempause gegönnt; es gibt einmal ein paar Monate lang nichts zu säen, zu pflügen, zu ernten; aber vorbereiten und ergänzen kann der Landwirt doch mancherlei. Solange der Boden offen ist, geht er mit Grubber und Hacke gegen Quecken an, schält Dünger unter, treibt Tiefkultur. Er sieht die Wasserfurchen nach und bekämpft die Feldmäuse. Auf Lehmboden hilft eventl. ein Zutreten der Löcher vor dem Einfrieren, so daß die Mäuse ersticken, auf Sand und Moor ist das Vergasen am zweckmäßigsten.

Auf Wiesen und Weiden wird Kompost und Kunstdung gestreut. Durch Bedecken mit Kaff wird vorzeitiges Einfrieren der Haufen verhindert. Im Winter ist auch Zeit zum Holzen. Da gibt es zu sägen, zu spalten, zu schobern.

Kommt die Kälte schlimmer, so wird auf dem Hofe gedroschen, es wird Heu gebunden, es werden Säcke geflickt. Der rechte Wirt erbarmt sich auch seines Viehs; sieht nach, ob der Stall warm und trocken, zwar luftig, aber nicht zugig ist. Die Leistungserfolge werden auf der Wage periodisch nachgeprüft. Im ruhigen Dezember ist auch Zeit, alle Maschinen und Geräte zu überholen und vor Rost zu schützen, ferner an den langen Abenden sich über die Eingliederung des Landwirts in die Volkswirtschaft klar zu werden, über die Notwendigkeit beruflichen Zusammenschlusses, schon der Preis- und Absatzfragen wegen, usw.

Ein guter Herr wird sich schließlich — und doch nicht zuletzt — um das Wohlergehen seiner Mithelfer kümmern, so daß sie Interesse für die Wirtschaft bekommen, als ob sie ihr eigen wäre. Das Weihnachtsfest vereinigt dann alles, Gott und Natur, menschliche Liebe, Güte und Treue zu einer einzigen Harmonie.

Kleintierzucht

Praktische Winke.

Die Hühnerhaltung zu Beginn und während der kalten Jahreszeit hat sich darauf einzustellen, daß den Tieren hinreichend Gelegenheit zum Scharren und zu sonstiger körperlicher Bewegung geboten wird. An kalten und namentlich an naßkalten Tagen oder wenn hoher Schnee liegt, hocken die Hühner unter einem schützenden Dach oder Strauch, oder sie bleiben im Uebernachtungsraum. Das aber ist unzuträglich. Deshalb sollte den Tieren ein Scharraum geboten werden, der trocken, zugsicher und vor Kälte geschützt ist. Sein Fußboden wird mit Spreu, Häcksel usw. bedeckt, und dahinein streut man das Körnerfutter. Man kann auch Hafergarben, Futterkohl und ähnliche Ersatzstoffe für fehlendes Grünfutter in erreichbarer Höhe aufhängen, damit die Tiere daran hochspringen müssen und sich auf diese Weise Bewegung verschaffen. — Sehr wichtig ist es auch, den Tieren Gelegenheit zu geben, sich von Ungeziefer zu reinigen. Dazu dient das Sandbad, trockener und sauberer Sand, der von Zeit zu Zeit erneuert wird. — Als Futtermittel kommen im Winter Mais, Roggen, Gerste und Haferschrot, vermischt mit gekochten oder gedämpften Kartoffeln in Betracht, dazu als Eiweißlieferanten Fischmehl und Fleischmehl. Warmes Futter wird morgens, Körnerfutter nachmittags gegeben.

Um die Brutlust der Hennen zu unterdrücken, soll man die Hennen nicht, wie es wohl hin und wieder geschieht, in einen Sack stecken und hungern lassen, oder in kaltes Wasser tauchen, sondern man soll sie mit einem kräftigen Hahn einige Tage lang einsperren, wobei reichlich Körnerfutter und Trinkwasser gegeben wird. Die Brustlust vergeht meist schon nach drei Tagen. Die Eierstöcke werden zu neuer Tätigkeit angeregt, und die Hennen fangen wieder an zu legen.

Gemüse-, Obst- u. Gartenbau

Vom Beschneiden der Stachel- und Johannisbeeren.

Von Emil Gienapp, Hamburg.

So allgemein die Stachel- und Johannisbeeren als beliebte Beerensträucher in fast jedem Garten angepflanzt sind, so selten ist es doch, daß man hiervon wirklich schön gewachsene und kräftig entwickelte, also pfleglich richtig behandelte Bäumchen oder Sträucher vorfindet. Ihre Form ist vielfach ohne jegliche straffe und abgerundete Gliederung, und das Holz ist schwach und verkrüppelt, so daß es außerstande ist, einen reichen Fruchtansatz zu entwickeln und die Früchte schön, groß und schmackhaft auszubilden. Neben einer guten Kulturpflege in bezug auf Düngung und bodentechnischer Bearbeitung ist deshalb bei Stachel- und Johannisbeeren auch eine richtige Schnittpflege mit dem Ziele erforderlich, sie möglichst in jungen Holzzustande zu erhalten, da sich nach alter Erfahrung hieran die meisten und schönsten Früchte entwickeln. Aus diesem Grunde sind bei beiden Beerensträuchern alljährlich im Herbste oder im Laufe des Winters bis Ende Februar grundsätzlich alle älteren Zweige aus Busch oder Krone herauszuschneiden und alles nach innen wachsende Holz zu entfernen, um dadurch die Pflanzen zu junger Holzbildung anzuregen und ihnen im Innern Licht und Luft zu verschaffen. Außerdem müssen, um eine abgerundete und geschlossene Form zu erzielen, alle aus diesem Rahmen herauswachsende Zweige entsprechend zurückgeschnitten werden. Weiter ist darauf Rücksicht zu nehmen, daß sich der Holzaufbau von Grund auf möglichst gleichmäßig verteilt, um dadurch die Voraussetzungen für einen regelmäßigen Aufbau zu schaffen. Handelt es sich um besonders starkwüchsige Sorten mit langem und starkem Jungholz, so ist es zweckmäßig, sämtliche Jungholzzweige etwa ein Drittel von ihrer Länge wegzunehmen, um dadurch einmal die gute Ausbildung der Früchte zu fördern. — Ganz unerläßlich ist ein alljährlicher Schnitt bei den schwarzen Johannisbeeren, da diese von Natur sehr langes Holz bilden. Bei ihnen ist deshalb außer dem Herbstschnitt auch noch ein Grün- oder Sommerschnitt derart angebracht, daß man gleich nach der Ernte alles Jungholz auf die Hälfte seiner Länge einstutzt, um die Pflanzen in einer kurzen Buschform zu erhalten. Das nach dem Schnitt wieder austreibende Jungholz wird noch bis zum Herbste völlig reif und trägt im kommenden Jahre reichlich Früchte. Die Aus- und Durchführung dieser Schnittpflege ist natürlich um so einfacher und leichter, wenn man zur Pflanzung junge und keine alte geteilte Büsche benutzt, die gewöhnlich stark mit altem Holze bestanden sind, nur selten die Triebkraft junger Pflanzen erlangen. und zwar auch dann nicht, wenn man sie beim Pflanzen stark zurückschneidet. Unterläßt man aber auch das vollständige Zurückschneiden, so ist bei ihnen die Bildung einer geschlossenen Buschform so gut wie ausgeschlossen und die Pflanzen machen dauernd einen unschönen Eindruck bei nur geringer Fruchtbarkeit. Ebenso ist darauf zu achten, daß die Sträucher nicht zu tief gepflanzt werden und später nicht zu viel Erde an sie herangegraben wird, weil sich dadurch eine Ueberzahl von Wurzeltrieben entwickelt, die den Sträuchern ein wirres Aussehen geben, und ihnen Licht und Luft im Innern wegnehmen. — Auch die Bewurzelung der unteren Zweige wird durch ein zu tiefes Pflanzen unliebsam gefördert, weil dies zur Folge hat, daß die Sträucher stark in die Breite wachsen. — Und schließlich ist es noch notwendig, alle beim Schneiden abfallenden Zweig- und Holzteile restlos zu verbrennen, um der Verbreitung von Pilzkrankheiten, insbesondere des amerikanischen Meltaupilzes an Stachelbeeren, wirksam vorzubeugen.

Schutzmaßnahmen zur Frostschadenverhütung.

1. Nähre Deine Bäume reichlich und gut, aber nicht einseitig Dünge richtig! Dann werden sie widerstandsfähig!

2. Streiche Deine Bäume im Herbst mit Kalkmilch und Obstbaumkarbolineum an. Durch die weiße Farbe des Kalkanstrichs werden die auf die Bäume fallenden Sonnenstrahlen, die besonders im Februar eine Saftzirkulation hervorrufen, zurückgeworfen und ihre Wärmewirkung erfährt eine wesentliche Schwächung. Die Saftbewegung tritt bei solchen mit Kalk bepinselten Bäumen nicht so früh und auch nicht so stark ein. Die Frostgefahr erfährt alsdann eine wesentliche Herabminderung. Streiche vor allem auch junge Bäume schon mit Kalk an!

3. Bringe beim Pflanzen von Obstbäumen den Baumpfahl stets an der Südwestseite an, ausgenommen bei Straßenpflanzungen! Der Pfahl hält die Sonnenstrahlen ab.

4. Behäufele die Stämme bei starkem Frost mit Torf, Stroh, Laub und hülle sie mit Schilf oder Moos ein, das gilt in besonderem Maße für junge Obstbäume!

5. Beziehe Dein Pflanzmaterial an Obstbäumen aus einer Baumschule mit möglichst denselben klimatischen Verhältnissen wie die Deines Obstgartens oder Deiner Neuanlage!

6. Verzichte nach Möglichkeit auf frostempfindliche Sorten! Kannst und willst Du aber nicht auf sie verzichten, so pflanze sie nicht in zu tief gelegene Gegenden, weil dort der Frost stärker auftritt als auf Anhöhen!

7. Bekämpfe Du auch die Schädlinge und Krankheiten Deiner Obstbäume tüchtig; denn wisse, diese beiden schwächen die Widerstandskraft der Bäume ganz wesentlich und machen sie also frostempfindlich!

8. Härte Deine Bäume richtig ab und suche reifes Holz zu erhalten. Vermeide das Gießen und Düngen in den Monaten August, September und Oktober, falls die Obstbäume nur wenig oder gar keine Früchte tragen. Vom November ab kann die Düngung ohne Gefahr für die Bäume erfolgen!

9. Die Wurzeln Deiner Obstbäume dürfen nicht von der Erde entblößt liegen, sonst erfrieren sie bereits bei sehr geringen Kältegraden!

10. Hast Du einen Birnbaum auf Quitte veredelt, so pflanze ihn so, daß die Veredelungsstelle genau mit dem Boden abschließt und kein Teil der Quitte über dem Erdboden sichtbar ist! Erfrieren Aepfel, auf Paradiesäpfel veredelt, so liegt das an den äußerst zarten Paradiesapfelwurzeln. Behäufele sie tüchtig mit Erde und einer guten Düngerdecke! Vollmer.

Genossenschaftswesen

Mitglieder, aber keine Genossen!

Das Genossenschaftswesen ist seit den Tagen unseres Vaters Raiffeisen in stetem Aufblühen begriffen. Wenn auch einzelne schwere Zeiten und Schicksalsschläge diese Entwicklung zeitweise hemmten, so brachten sie dieselbe doch nie zum Stillstand. Der Geist der Zusammengehörigkeit oder das Gemeinschaftsgefühl trieb immer wieder zu neuen Taten an und wirkte sich zum Wohl der Gesamtheit aus. Diese Tatsache zeigt sich in erster Linie bei den großen Verbänden, wo weitsichtige Führer an der Spitze stehen. Von diesen großen Einheiten werden dann unsere kleinen Vereine mit getragen und fortgerissen, denn in unseren einzelnen Vereinen ist das Gemeinschaftsgefühl nicht immer zu finden. Das tägliche Leben mit seinen Kämpfen und Nöten tritt dort mehr in den Vordergrund und erweckt oft Neid, anstatt zu gegenseitigem Helfen und Dienen anzuregen.

Blicken wir in das alltägliche Leben unserer Vereine hinein, so sehen wir oft ein Leben, das wenig von Genossenschaftsgeist getragen ist. Wir sehen verschiedene Gruppen von Genossen, die nach ihrer verschiedenen Einstellung auch verschiedene Ziele von Raiffeisen erwarten. In erster Linie stehen die Satten. Sie haben genug eigenes Vermögen, so daß sie sich selbst helfen können. Von jedem Händler bekommen sie ihre Ware ebenso billig, denn sie bezahlen ja bar. Haben sie aber augenblicklich kein Geld, dann borgt ihnen der Händler ebenso gut wie Raiffeisen, ja er berechnet ihnen noch nicht einmal Zinsen. Bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit betonen sie diese Behauptung, um damit zu erkennen zu geben, daß Raiffeisen eigentlich sehr viel an ihnen hat. Sie halten es für selbstverständlich, daß sich Raiffeisen dauernd bemüht, sie bei der Stange zu halten. Das sind Mitglieder, aber keine Genossen, weil sie von ihrem Eigenwert so stark überzeugt sind, daß es kaum der Mühe lohnt, ihnen einmal ihren eigenen Gewinn durch die Genossenschaft vorzurechnen. Wie es aber stehen und aussehen würde, wenn Raiffeisen nicht da wäre, sehen diese Mitglieder nicht ein. Je schärfer doch die Konkurrenz ist, desto besser ist es für den Käufer. Jeder Geschäftsmann will und muß verkaufen, wenn er leben will. Ist eine scharfe Kon-

kurrenz vorhanden, dann muß er hauptsächlich gute Waren liefern, weil sonst seine Kunden von ihm abspringen. Eine solche scharfe Konkurrenz ist aber Raiffeisen. Er bringt garantiert gute Waren in die Genossenschaften, so daß auch der Händler gezwungen ist, gute Waren zu liefern. Ob das für den Händler auch der Fall wäre, wenn er den Markt allein beherrschte? Damit wollen wir in dem Händler auf keinen Fall einen unredlichen Menschen sehen, denn er wird oft ohne seinen Willen mit Ware bedient, die nicht einwandfrei ist. Durch unsere Genossenschaft aber wird er gezwungen, scharf auf die Lieferung guter Ware bedacht zu sein. Aus dieser Erkenntnis müssen wir den Satten zurufen: Wollt ihr Genossen sein, so müßt ihr Einsicht haben und dürft nicht denken, daß ihr dem Raiffeisen-Verein Wohltaten durch eure Mitgliedschaft erweist, sondern der Raiffeisen-Verein bringt euch selbst großen Nutzen. Es ist euer Gewinn ebenso, wenn der Verein lebensfähig und leistungsfähig ist, wenn er in euch tüchtige Genossen hat. Denkt auch daran, daß ein rechter Genosse bereit ist, sein Gut in den Dienst der Allgemeinheit zu stellen, denn das ist Christenpflicht. Seid ihr satten Mitglieder aber rechte Christen? Wir Genossenschaften hätten viel gewonnen, wenn wir diesen Mitgliedern unserer Vereine den großen Dünkel ausreden könnten, wenn wir sie erkennen lehrten, daß nur in gemeinsamer, echt genossenschaftlicher Arbeit Großes geschafft und erhalten werden kann. Neben diesen Mitgliedern stehen dann die Wankelmütigen. Sie sind schon lange Jahre Mitglied, sie erkennen die großen Verdienste des Vereins freudig an, sie freuen sich auch, wenn sie mit Waren gut bedient werden und sind dann des Lobes voll über ihren Raiffeisen-Verein. Wenn aber das Gespräch einmal auf die Vereinssatzungen kommt, in denen doch klipp und klar steht, daß der Verein auf die unbeschränkte Haftpflicht aufgebaut ist, dann schießen die Gedanken des Zweifels und der Kleinmütigkeit auf. Da könnte . . ., wenn es einmal schief gehen sollte . . ., wenn ein Vorstandsmitglied . . ., wenn der Rechner nicht ehrlich sein sollte . . ., eine verfluchte Geschichte, diese Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung. Kommt noch ein solches Mitglied zu einem solchen Gespräch, dann ist Hopfen und Malz verloren.

„Entsinnst du dich noch, wo war es denn nur — —? Es fällt mir nicht gleich ein, da ist kürzlich ein Verein mit großen Schulden eingegangen. Bei uns ist es ja nicht schlimm, weil wir tüchtige Leute im Vorstand haben, weil auch alle Leute im Dorfe Mitglieder sind, aber wenn es doch einmal schief gehen sollte? Ich weiß nicht, ich glaube, ich melde mich doch lieber vom Verein ab. Wie ist deine Meinung?"

„Ja, ich habe auch schon immer mein Bedenken gehabt, aber es gibt so viele Vorteile, die ich nicht gerne missen möchte. Es wird einem so bequem gemacht, indem man zur rechten Zeit seinen Dünger bekommt, seine Bestellisten auf Kohlen und Sämereien in die Hand gedrückt erhält, es ist doch schön in dem Verein. Doch es gibt auch Schattenseiten. Ich werde die Sache einmal überlegen."

Sind das Genossen? Das sind Mitglieder, denn ein echter Genosse besitzt klares Wollen und einen sicheren Blick. Er sagt sich: Entweder gehöre ich einer Genossenschaft aus vollster Ueberzeugung an, oder ich wende ihr aus voller Ueberzeugung den Rücken. In allen Lebenslagen muß sich der Mensch bemühen, klar zu sehen. Hinweg ihr Wankelmütigen aus unseren Reihen, ihr erschwert uns das Leben und vergiftet uns den Geist der Genossenschaft. Wir wollen euch gar nicht, denn ihr seid keine Genossen. Nur der Eigennutz hält euch in unseren Reihen, doch dafür danken wir. Unsere Genossen sollen aus Ueberzeugung zu ihrer Organisation stehen, denn nur dann kann wahrer Genossenschaftsgeist in ihnen lebendig werden.

Eine dritte Gruppe von Mitgliedern hat es besonders darauf abgesehen, den Verwaltungsorganen das Leben schwer zu machen, es sind die Nörgler. Ihre Hauptaufgabe erblicken sie darin, über jede Tätigkeit des Vereins zu nörgeln. In erster Linie steht meist der Preis der Waren, da er an den Geldbeutel greift. Für diese Mitglieder ist es selbstverständlich, daß alle Waren bedeutend billiger sein müssen als im freien Handel! Lesen sie im Marktbericht einer Börse die Preise im Großhandel, so wollen sie diese Preise natürlich auch für sich im Kleinhandel berechnet haben ohne zu bedenken, daß z. B. eine Waggonladung Düngemittel bis zur Verbrauchsstation oft . . . Zloty Frachtunkosten macht. Stellen sich die Preise der Genossenschaft denen des Handels gleich, dann sagen sie sofort, da kann ich auch beim Händler kaufen. Merken sie jedoch, daß ihr eigener Verein an den Waren einen Verdienst hat, dann ist es in ihren Augen so, daß nicht der Verein, sondern der Rechner oder der Vorstand den Gewinn einsteckt. Daß ein Gewinn vorhanden sein muß, daß dieser Gewinn wieder für die Genossenschaft und somit ihr eigenes Wohl arbeitet, leuchtet ihnen nicht ein. Nur das, was sie in ihren Händen halten, ist für sie Gewinn. Wie sie es mit dem Preise halten, so halten sie es auch mit dem Gewicht. Jeder Sack wird schleunigst auf die Wage gestellt. Stimmt das Gewicht nicht haarscharf, dann wird genörgelt. Bei weitmaschigen Säcken geht beim Verladen und Umladen immer ein kleiner Teil verloren, so daß oftmals das Gewicht nicht ganz stimmt. Auch durch Austrocknen verliert die Ware oft. Diesen kleinen Gewichtsverlust betrachten die Nörgler als willkommenen Grund, eine Rüge anzubringen, nicht nur einmal, sondern bei passenden und unpassenden Gelegenheiten, damit nur den Verwaltungsorganen, die doch gar nichts dafür können, immer wieder Mißtöne in den Ohren klingen. Wie es z. B. der Warenverteiler machen soll, um aus einem Doppelzentner vier halbe Zentner zu wiegen, doch jeden recht gut gewogen, wissen sie natürlich nicht.

Nur eins ist dieser Sorte Mitglieder recht schwer, über die Qualität zu nörgeln. Das ist für die Raiffeisen-Verwaltung der letzte und stärkste Trost. Minderwertige Waren finden sich bei uns kaum, und sind es Waren mit geringerem Gehalt an Prozenten, so zahlen wir eben nur nach den geringeren Prozenten. Mag es Kali, schwefelsaures Ammoniak oder sonst ein Düngemittel sein, so geben unsere Rechnungen immer Aufschluß, wieviel Prozent die Ware enthält. Nach diesen Prozenten wird die Ware berechnet. Kalisalz, das einige Groschen mehr kostet, kann immer noch billiger sein als ein anderes Kalisalz, von dem man den Prozentgehalt eben nicht kennt. Darum, ihr Nörgler, wenn ihr echte und rechte Genossen sein wollt, habt etwas mehr Einsicht, wenn Preis und Gewicht der Waren auch einmal nicht günstiger sein sollte als beim Händler! Bedenkt, wird Gewinn an einer Ware erlangt, dann fließt er in unsere Vereinskasse und nicht in Taschen, die uns fremd sind. Achtet aber vor allem auf die Qualität, denn sie ist es oft, die unsere Waren billig macht, und sie ist es, die uns vor Uebervorteilung schützt. Wollt ihr aber nörgeln, so prüft erst gründlich, tadelt dann natürlich auch, wenn und wo es wirklich zu tadeln gibt. Vergeßt aber dabei nicht, möglichst zugleich neue Wege zu weisen, auf denen eine Sache besser gemacht werden kann. Nur auf diese Weise geschieht der Gesamtheit ein Dienst, und auf das Wohl der Gesamtheit muß immer die Arbeit des echten Genossen eingestellt sein.

Eine weitere Gruppe unserer Mitglieder bilden dann die Gleichgültigen. Ihnen ist alles gleich. Sie beziehen heute ihre Waren von der Genossenschaft, morgen gehen sie zum Kaufmann, kommt aber übermorgen ein fliegender Händler ins Dorf, so sind sie bereit, auch ihm die Waren abzunehmen. Sie zahlen zwar regelmäßig, so daß der Verein keine Beschwerden mit ihnen hat, er hat aber auch keine Stützen an ihnen, weil kein Verlaß auf sie ist, weil sie weder warm noch kalt sind. Es sind reine Bezieher, die in dem Verein nur eine Warenvermittlungsstelle erblicken, von Genossenschaft und genossenschaftlichem Geist aber keine Ahnung haben. Sie laufen mit der großen Masse. Solange alles einen regelmäßigen und geregelten Gang geht, ist das gut. Kommt aber für den Verein eine schwere Zeit, dann wird es flau. Sie haben kein selbständiges Urteil, weil sie bisher nur andere für sich handeln und entscheiden ließen. Für diese Mitglieder ist es Pflicht, sich einmal aufzuraffen und ernstlich nachzudenken. Eine ganze Anzahl Fragen tauchen auf: Was will die Genossenschaft? Weshalb bin ich Mitglied der Genossenschaft? Welche Pflichten habe ich dadurch? Ein gründliches Studium der Satzungen gibt Bescheid auf alle diese Fragen, so da die Gleichgültigen den Weg zu einem echten Genossen finden können, wenn sie nur wollen.

Neben allen diesen Gruppen lauer Mitglieder steht aber auch in jeder Genossenschaft ein Stamm echter und rechter Raiffeisen-Leute, eben echte Genossen. Ihnen seien zum Schluß noch ein paar Worte gewidmet. Es sind die, die in den Geist Vater Raiffeisens eingedrungen sind, die die Genossenschaftsidee erkannt haben und danach handeln. Nicht nur durch Worte, sondern durch die Tat beweisen sie, daß sie Genossen sind. Sie scheuen keine Mühe und keine Arbeit, keinen Aerger und keinen Verdruß. Nicht für sich, nicht um eigenen Vorteil arbeiten sie, nein, Allgemeinwohl und Dienst an den Mitmenschen sind für sie erstrebenswerte Ziele, denen sie eifrig nachstreben. Wohl dem Verein, der viele solcher Genossen hat! Hat er sie nicht, so muß er sie zu erziehen suchen, denn auch die moralische Ertüchtigung gehört mit zu den Aufgaben unserer Raiffeisen-Vereine. Darum ist es Pflicht, der echten Genossen, treu festzuhalten an den Idealen Vater Raiffeisens, nicht nachzulassen oder zu ermüden, um möglichst viele Mitglieder zu Genossen zu erziehen, damit dann eine Zeit kommt, in der es uns auch wieder besser geht. Das ist das Ziel, dem wir eifrig nachstreben müssen.
